

Ralph Weimann

Der Glaube verdunstet in den Seelen

Das Jahr des Glaubens zur Überwindung der Glaubenskrisen

Ein Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt

1920 trieb es *Romano Guardini* im ersten von fünf Vorträgen zu einer Aussage, die in den folgenden Jahren zu großer Popularität gelangte, er schrieb: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.“¹ Gut 10 Jahre später ergänzt er dazu: „Die Kirche wird lebendig in den Seelen“, hat der Verfasser vor zehn Jahren geschrieben. Heute fügt er hinzu: Dann, wenn Christus in den Seelen lebendig wird; Er, wie er ist, aus der Sendung des Vaters an den Menschen herantretend.“² Von diesem Vorgang ist in vielen Teilen der westlichen Welt nur noch wenig zu spüren. Es ließe sich in Umkehrung an *Guardini* durchaus formulieren: „Ein Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Der Glaube verdunstet in den Seelen.“

Dieser Vorgang ist in der Tat von unabsehbarer Tragweite, denn immer dann, wenn der Glaube an Gott schwindet, tritt an dessen Stelle ein Ersatzglaube. Der Volksmund drückt es so aus: „Wo der Glaube schwindet, breitet sich Aberglaube aus.“ In Anlehnung an Papst *Leo XIII.* schrieb der selige *Johannes Paul II.* in seiner Enzyklika *Veritatis splendor*: „Wenn es keine transzendente Wahrheit gibt, in deren Gefolge der Mensch zu seiner vollen Identität gelangt, gibt es kein sicheres Prinzip, das gerechte Beziehungen zwischen den Menschen gewährleistet. [...] Die Wurzel des modernen Totalitarismus liegt darum in der Verneinung der transzendentalen Würde des Menschen, der sichtbares Abbild des unsichtbaren Gottes ist.“³ Das Verdunsten des Glaubens führt zu einer Entchristlichung der Gesellschaft, deren Konsequenzen unabsehbar sind.

Als Lehrstuhlinhaber für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie hat *Romano Guardini* scharfsinnige Analysen der geistesgeschichtlichen Entwicklung gezogen, in denen er die Gründe darlegt, warum ganze Nationen in die Netze der Diktaturen des 20. Jahrhunderts getrieben wurden. 1952 schrieb er: „In der Neuzeit zeigt sich etwas Eigentümliches, das jeden betroffen machen muß, der fähig ist, Wesentliches zu sehen. Der Mensch – richtiger gesagt, viele Menschen; jene, die geistig Maß und Ton bestimmen – lösen sich von Gott ab. Sie erklären sich für autonom, das heißt für fähig und befugt, sich selbst das Gesetz ihres Lebens zu geben. [...] Diese Haltung geht immer entschiedener darauf zu, den Menschen absolut zu setzen.“⁴ Diese Analyse erhält eine besondere Gewichtung dadurch, daß *Guardini* diese Zeilen noch geprägt vom Schrecken der nationalsozialistischen Diktatur und unter der Bedrohung durch Kommunismus und Kalten Krieg verfaßte. Heute sind diese Bedrohungen zwar gewichen, doch hat sich die Entwicklung „Loslösung von Gott“ noch weiter beschleunigt. Das Euro-

pa bewußt auf einen Gottesbezug in seiner Verfassung verzichtet hat, zeigt nur zu deutlich, wie Recht *Guardini* gehabt hat. So wird das Fundament brüchig, auf dem diese Gesellschaft steht.

Der Richter des Bundesverfassungsgerichts *Udo Di Fabio* schreibt in der „Einführung in das Grundgesetz“: „Jede geistige und politische Konstruktion, die diese Demut vor Gott verlacht, die die Symbole einer zweitausendjährigen Kulturgeschichte mißachtet und sich allein auf die Evidenz ihrer jeweiligen tagesaktuellen Überzeugungen verläßt, führt die Menschen in gefährliche Irrtümer.“⁵ Wohin diese Irrtümer eine demokratische Gesellschaft führen können, verdeutlichen auf dramatische Weise die Ergebnisse dessen, was sich beispielsweise unter dem weiten Begriff der Bioethik versteckt. Von assistierter Reproduktion menschlichen Lebens über die Selektion (vgl. *Family balancing*) des Geschlechts bis hin zum Klonen und zur Züchtung von Chimären ist vieles möglich geworden, Formen der Euthanasie eingeschlossen. Ist die Büchse der Pandora erst einmal geöffnet, wird es schwer umzukehren, die Entwicklung zu korrigieren. *Andreas Püttmann* hat dies in seinem Buch *Gesellschaft ohne Gott* treffend zum Ausdruck gebracht, wenn er bereits im Vorwort schreibt: „Noch nie in der Menschheitsgeschichte haben ganze Gesellschaften dauerhaft – um eine aktuelle Atheisten-Parole aufzugreifen – ‚gottlos glücklich‘ gelebt; die letzten Versuche in Deutschland und Europa, mehr staatlich oktroyiert als frei gewählt, endeten katastrophal in Tyrannei, Massenmord, Krieg, Zusammenbruch, Vertreibung, Hungersnot.“⁶

„Unweltlicher Gott“ und „entweltlichte“ Kirche

Von diesem die ganze Gesellschaft betreffenden Vorgang – wie könnte es anders sein – ist auch die Kirche nicht verschont geblieben, eine „Verweltlichung“ wie sie der Papst in seiner Ansprache in Freiburg nannte, hat die Kirche erfaßt.⁷ Nach *Guardini* liegt die Ursache für diesen zunächst schleichenden, dann aber gewaltig an Fahrt gewinnenden Prozeß in der Gottvergessenheit begründet, die es in Konsequenz mit sich brachte, den Menschen nun entweder absolut zu setzen, oder dazu führte, daß der Mensch sich preisgab. „Die Ursünde bestand darin, daß der Mensch nicht mehr Ebenbild sein wollte, sondern selbst Urbild; wissend und mächtig wie Gott. Damit fiel er aus der Beziehung zu Gott heraus. Die Brücke ging ins Leere.“⁸ Diese Leere zeigt sich inzwischen immer deutlicher und man muß schon den Blick für die Wirklichkeit verschließen, wenn man sie nicht zur Kenntnis nimmt.

Am 21. August 2005 kam Papst *Benedikt XVI.* mit dem deutschen Episkopat im erzbischöflichen Palais in Köln zusammen und hielt eine Ansprache, die eben diesen Aspekt zur Sprache bringt. Nachdem er eine Reihe positiver Aspekte der Kirche in Deutschland angeführt hat, fügt er hinzu: „Wir wissen, daß die Säkularisierung und Entchristlichung vorangehen, daß der Relativismus wächst, daß der Einfluß der katholischen Ethik und Moral immer geringer wird. Nicht wenige Menschen verlassen die Kirche, oder, wenn sie bleiben, akzeptieren sie doch nur ein Auswahlchristentum, einen Teil der katholischen Lehre.“⁹ Diese Analyse

bezieht sich nicht nur auf die Gesellschaft, sondern vor allem auf die Kirche. So ist es kein Geheimnis, daß auch in Teilen der Kirche sich relativistische Tendenzen ausgebreitet haben, die den Glauben verwässern und teilweise zu ersticken drohen. Viele Gläubige akzeptieren, wie der Papst treffend konstatiert, nur noch eine Art „Auswahlchristentum“. Jene Glaubensinhalte, die den eigenen Kriterien, den eigenen Vorlieben, ja dem eigenen Lebensstil entsprechen werden akzeptiert. Was aber Schwierigkeiten bereitet oder gar eine Veränderung des eigenen Lebens, ja den Worten des Herrn entsprechend, eine „Umkehr“ mit sich bringen könnte, wird hingegen abgelehnt.

Nicht man selbst, sondern die Kirche müsse sich ändern, so wird behauptet; die Art und Weise wie viele Diskussionen um die sogenannten Dialogprozesse geführt werden, bestätigen diese Tendenz nur allzu deutlich. Der Glaube selbst wird vor allem da, wo er fordernd und hart erscheint – man denke beispielsweise an die Rede von den letzten Dingen – zur Diskussion gestellt oder einfach übergegangen. Das Licht, daß in der Finsternis leuchten soll, scheint die Finsternis kaum mehr zu erhellen, weil es – aus unterschiedlichen Gründen – versteckt wurde. Dabei heißt es doch so trefflich im Evangelium: „Niemand zündet ein Licht an und deckt es mit einem Gefäß zu oder stellt es unter das Bett, sondern man stellt das Licht auf den Leuchter, damit alle, die eintreten, es leuchten sehen“ (Lk 8,16). Der Glaube verdunstet in den Seelen, eben weil das Licht des Glaubens – vor allem in Teilen der westlichen Welt – dämmrig geworden ist.

Dies zeigt sich deutlich im Rückgang der Glaubenspraxis und in einer zunehmenden Distanzierung beträchtlicher Teile der Getauften vom kirchlichen Leben. Der Papst hat das in seiner Rede in Freiburg deutlich herausgestellt. Muß sich also, um die Frage noch einmal aufzugreifen, die Kirche ändern, muß sie sich weiter anpassen, um den zweifelnden Menschen von heute entgegenzukommen? Die Antwort von Papst *Benedikt* ist denkbar einfach und biblisch zugleich, er antwortete: „Die selige Mutter Theresa wurde einmal gefragt, was sich ihrer Meinung nach als erstes in der Kirche ändern müsse. Ihre Antwort war: Sie und ich! [...] Jeder Christ und die Gemeinschaft der Gläubigen als Ganzes sind zur stetigen Änderung aufgerufen.“¹⁰ Änderung im christlichen Sinn ist zunächst und vor allem Umkehr (vgl. Mk 1,15; Lk 3,3; Lk 15,10), darin bestand die Mission der zwölf Apostel, sie riefen die Menschen zur Umkehr (vgl. Mk 6,12) auf, und darin besteht auch die Aufgabe der Kirche aller Zeiten. *Johannes Paul II.* hat schon 1984 einen Säkularismus, einen von Gott getrennten Humanismus, einen Konsumismus und Relativismus im Apostolischen Schreiben *Reconciliatio et Penitentia* als Ursache dafür festgestellt, daß das Sündenbewußtsein geschwunden sei und der Mensch dadurch dem biblischen Ruf zur Umkehr kaum mehr entspreche. Er schrieb in Anlehnung an Papst *Pius XII.*, daß „die Sünde des Jahrhunderts der Verlust des Bewußtseins von Sünde ist.“¹¹

Clive Staples Lewis bemerkt dazu: „Das Christentum fordert die Menschen zur Reue auf und sagt ihnen Vergebung zu. Einem Menschen jedoch, der nicht einmal weiß, daß er etwas getan hat, was er bereuen müßte, und der infolgedessen auch keine Vergebung braucht, hat das Christentum nichts zu sagen.“¹² Daher forderte *Johannes Paul II.* in besagtem Apostolischem Schreiben dazu auf, wie-

der neu ein echtes Sündenbewußtsein zu formen, um den Menschen zu helfen die geistige Krise zu überwinden. Wenn also Papst *Benedikt* von einer „Verweltlichung“ der Kirche spricht, dann ist das ein Weckruf, wieder auf das Eigentliche der Kirche zu blicken. Würde die Kirche etwa bemüht sein, Arbeitsverhältnisse und Strukturen aufrechtzuerhalten, dabei aber dem ihr eigenen Auftrag nicht mehr gerecht werden – wie es beispielsweise im Verkauf pornographischer und esoterischer Artikel im Weltbildverlag¹³ geschehen ist – dann verlöre sie bald und zu Recht ihre Daseinsberechtigung.

Es geht bei der ganzen Debatte um die „Entweltlichung“ vor allem darum, die Kirche neu zu sensibilisieren, der ihr eigenen Aufgabe zu entsprechen, nämlich die Menschen zur Bekehrung aufzurufen und selbst wie „Bekehrte“ zu leben, Kompromisse mit der Sünde kann und darf es nicht geben. *Guardini* hat 1943, also mitten in den Wirren des Zweiten Weltkriegs, mit großer Weitsicht beschrieben, was unter einer „unweltlichen Kirche“ zu verstehen ist: „Menschen, Dinge, Geschehnisse sind weltlich, irdisch, diesseitig, da und vorhanden; Gott hingegen ist unweltlich, unirdisch, entrückt, vorbehalten und geheimnishaft. [...] Die Dinge der Religion können eine Ahnung davon geben; eine Kirche etwa, die nicht nur praktisch oder stattlich oder schön, sondern fromm ist. In ihr fühlt man das andere; jenes, das macht, daß man alles Weltliche draußen läßt, still wird und niederkniet.“¹⁴ Eine „unweltliche“ oder „entweltlichte Kirche“ ist eine Kirche, die allein Gott zum Maßstab erhebt, an dem alles gemessen wird, wie *Guardini* im weiteren Verlauf ausführt.

Die Forderung des Papstes nach einer „entweltlichten Kirche“ ist viel tiefgreifender, als in vielen der anschließenden Debatten beschrieben. Es geht letztlich um die Frage nach Sein oder Nicht-Sein der Kirche, denn ihre Daseinsberechtigung steht und fällt zusammen mit der ihr eigenen Aufgabe, das Evangelium der Umkehr zu verkünden. Eine mit sich selbst zufriedene Kirche, die sich in dieser Welt selbstgenügsam eingerichtet hat und sich zunehmend den Maßstäben der Welt angleicht,¹⁵ verschließt – um es mit den Worten *Guardinis* zu sagen – sich dem „unweltlichen Gott“. Sie wäre nicht mehr das Salz der Erde (vgl. Mt 5,13), weil sie selbst zu irdisch geworden ist. Von daher ist auch die Forderung des Papstes zu verstehen, der im Konzerthaus in Freiburg diesbezüglich ausführt: „Um ihren eigentlichen Auftrag zu genügen, muß die Kirche immer wieder die Anstrengung unternehmen, sich von dieser ihrer Verweltlichung zu lösen und wieder offen auf Gott hin zu werden. Sie folgt damit den Worten Jesu: ‚Sie sind nicht von der Welt, wie auch ich nicht von der Welt bin‘ (Joh 17,16) und gerade so gibt er sich der Welt.“¹⁶

Die Kirche hat die Aufgabe den „unweltlichen Gott“ der Welt zu verkünden und braucht eine gewisse Distanz zur Welt, oder – vielleicht besser ausgedrückt – sie braucht einen Freiraum für den Glauben. Denn der Glaube ist nicht immanent und geht in der Welt auf, sondern Glaube ist: „Feststehen in dem, was man erhofft, überzeugt sein von Dingen, die man nicht sieht“ (Hebr 11,1). Demnach bedeutet die Forderung nach einer Entweltlichung der Kirche vor allem, den Blick auf Gott zu richten, der unweltlich ist. Das bedeutet, die Dimension des Glaubens wiederzugewinnen und nicht menschlichen Satzungen und Kompro-

müssen zu folgen (vgl. Mt 15,9). Dazu kann und muß gehören, daß sich die Kirche von Unnötigem und Überflüssigem befreit, Dinge also, die sie daran hindert, ihrem Auftrag nachzukommen und die das Zeugnis verdunkeln. In dieser Perspektive ist es nur konsequent, daß Papst *Benedikt* ein Jahr des Glaubens ausruft. Durch die Tür des Glaubens zu gehen bedeute, einen Weg einzuschlagen, der ein Weg der Reinigung, der Buße und der Erneuerung ist und letztlich Umkehr bedeutet: „Aus dieser Sicht ist das *Jahr des Glaubens* eine Aufforderung zu einer echten und erneuerten Umkehr zum Herrn, dem einzigen Retter der Welt.“¹⁷

Wiederentdecken des Glaubens

Im *Motu proprio Porta fidei* hebt Papst *Benedikt* die tiefgreifenden Veränderungen hervor, denen die ganze Menschheit ausgesetzt ist. Ein einheitliches kulturelles Gewebe, „das in seinem Verweis auf die Glaubensinhalte und die von ihnen inspirierten Werte weithin angenommen wurde, scheint es heute in großen Teilen der Gesellschaft aufgrund einer tiefen Glaubenskrise, die viele Menschen befallen hat, nicht mehr so zu“ (PF 2) geben. Die Gesellschaft ist längst nicht mehr christlich, ganz im Gegenteil wird es immer schwieriger, in der Gesellschaft christlich zu leben. Ein eindeutiges Bekenntnis zum katholischen Glauben und damit zum Papst als „immerwährende[s], sichtbare[s] Prinzip und Fundament für die Einheit der Vielfalt von Bischöfen und Gläubigen“¹⁸ erschwert die Situation zusätzlich und wird selbst unter einigen katholischen Gruppierungen als Provokation gedeutet.

Auch wenn hier nicht der Ort ist, die Ursachen, die zur Entstehung dieser Situation geführt haben, darzulegen, so ist zweifellos eine Hermeneutik der Diskontinuität dafür verantwortlich zu machen, wie an anderer Stelle eingehend gezeigt.¹⁹ Die von der Kongregation für die Glaubenslehre verfaßte „Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens“ bestätigt diese Annahme, dort heißt es Bezug nehmend auf die erste Ansprache von Papst *Benedikt XVI.* an die römische Kurie: „Er [der Papst] wies die so genannte ‚Hermeneutik der Diskontinuität und des Bruchs‘ als irrig zurück und förderte die von ihm so bezeichnete ‚Hermeneutik der Reform‘, der Erneuerung des einen Subjekts Kirche, die der Herr uns geschenkt hat, unter Wahrung der Kontinuität“.²⁰

Damit ist eine wichtige Klärung für das Verständnis der heiligen Texte sowie kirchlicher Dokumente getroffen, die interpretatorische Mißverständnisse ausschließt und die Vielfalt der Methoden in der Einheit des Glaubens und unter der Führung des Lehramtes garantiert. Der Glaube setzt nämlich – wie weiter oben bereits angeführt – einen „neuen Maßstab für das Denken und Tun, der das ganze Leben des Menschen verändert“ (PF 6). Weil der Mensch nicht Urbild, sondern Abbild Gottes ist, kann und darf er sich nicht selbst zum Maßstab werden, sondern er muß sein Tun und Denken dem Maßstab des Urbildes (Gottes) unterwerfen. Die Mahnung des Römerbriefes ist eindeutig: „Gleicht euch nicht dieser Welt an, sondern wandelt euch und erneuert euer Denken, damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (Röm 12,2). Glaube an Gott ist ein Vorgang, der eine

Entweltlichung voraussetzt, zumal Gott unweltlich ist. Dabei ist christlicher Glaube nicht irrational, er „appelliert an die Vernunft, an die Transparenz der Schöpfung auf den Schöpfer hin. Die christliche Religion ist Logos-Religion“.²¹ Allerdings stellt diese Vernünftigkeit des Glaubens in einem Zeitalter der Vernunftgläubigkeit auch ein Risiko dar. Wenn nicht mehr berücksichtigt wird, daß der Glaube letztlich auf dem Zeugnis Gottes gründet und der übernatürlichen Hilfe durch Gnade bedarf, somit also einer anderen Ordnung als der philosophischen Erkenntnis angehört,²² dann übernimmt sich die Theologie. Verstärkend hinzu kommt das säkulare, zu großen Teilen auf positivistischen Grundpositionen beruhende Wissenschaftsverständnis.

Joseph Ratzinger hat dies bereits in seiner *Einführung in das Christentum* mit der Gleichung *verum quia factum* und *verum quia faciendum* zusammengefaßt.²³ Das Faktum stehe für die Geburt des Historismus, wonach die Welt nur noch als vom Menschen gemachte wißbar sei. Das Faciendum hingegen bezeichne die Wende zum technischen Denken, das mit dem Primat des Machbaren einhergehe. Diese Reduktionismen haben auch vor dem Glauben nicht halt gemacht, vielmehr haben zahlreiche und namhafte Theologen den Glauben selbst diesen Kriterien unterworfen, in der Absicht, vor dem säkularen Wissenschaftsverständnis bestehen zu können. Dadurch sind auch positive Ergebnisse zustande gekommen, doch aufs Ganze gesehen muß ein Glaube, der sich an die Welt und ihre Kriterien angepaßt hat, auf Dauer auch weltlich werden, sich den Kriterien des Faktum und Faciendum verschreiben. In der Tat verdeutlichen die vor allem in Österreich und Deutschland erhobenen Forderungen nach „Reform“ und „Dialog“, wie sehr man sich in der Welt eingerichtet hat. Von den biblischen Kategorien wie „Umkehr“ und „Buße“ hört man freilich wenig, dafür umso mehr von Strukturdebatten und Dialogprozessen. Doch vermag nur eine Erneuerung des Glaubens, ein Wiederentdecken des Glaubensweges – wie es Papst *Benedikt* im Motu proprio *Porta fidei* anregt (vgl. PF 2) – die tiefe Glaubenskrise zu überwinden.

Kein soziales, kulturelles, politisches oder strukturelles Engagement vermag dies zu bewirken, sondern allein eine Rückbesinnung auf den Maßstab des Glaubens. Wie aber soll diese Rückbesinnung aussehen, nach welchen Kriterien und grundlegenden Prinzipien hat sie sich zu richten? In den vergangenen Jahren und Jahrzehnten bestand eine Schwäche päpstlicher Dokumente in einer fehlenden Konkretisierung der dargelegten Inhalte. Dieses Mal scheint der Papst daraus eine Lehre gezogen zu haben, so daß bereits kurz nach der Veröffentlichung des Motu proprio eine „Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens“ veröffentlicht wurde, die die Kriterien und grundlegenden Prinzipien für ein Wiederentdecken bzw. eine Erneuerung des Glaubens in konkreten Schritten anschaulich darstellt.

Katechismus als Frucht des Zweiten Vatikanischen Konzils

Die von der Kongregation für die Glaubenslehre erstellten pastoralen Hinweise sollen der schwierigen Situation Rechnung tragen, in der sich die Gläubigen

befinden. Wie bereits angeführt besteht eine tiefe Glaubenskrise, ein einheitliches kulturelles Gewebe fehlt, große Umwälzungen, schwere Probleme der Zeit stehen bevor und der Glaube wird zunehmend in Frage gestellt. Diese Schwierigkeiten, zu denen sicher noch andere hinzuzufügen wären, wiegen so gravierend, weil sie dazu beitragen, den Glauben, der für das ewige Heil notwendig ist – wie Papst *Benedikt* in Anlehnung an den Römerbrief anführt (vgl. PF 15) – „verdunsten“ zu lassen. Angesichts dieser Herausforderungen sei ein tieferes Erfassen der Glaubensinhalte notwendig, eine bloße Kenntnis der zu glaubenden Inhalte genüge nicht, vielmehr müsse sich das Herz auf die Gnade hin öffnen um die Tiefe des Wortes Gottes zu ergründen und all das soll sich auch im Zeugnis des Lebens reflektieren (vgl. PF 9-10). Damit sind die Ziele abgesteckt, die der Papst sich für das Jahr des Glaubens erhofft. Dem muß allerdings die Verkündigung des Glaubens vorausgehen, denn wie „sollen sie an den glauben, von dem sie nichts gehört haben? Wie sollen sie hören, wenn niemand verkündigt?“ (Röm 10,14). Schon in den Psalmen spiegelt sich die flehentliche Bitte um Einsicht wider, um aus ganzem Herzen der Weisung des Herrn zu folgen (vgl. Ps 119,34), um die Gebote Gottes zu kennen (vgl. Ps 119,73), um zu verstehen, was der Herr gebietet (vgl. Ps 119,125), um zu leben (vgl. Ps 119,144).

Verkündigung und Mission sind also notwendig, will man den Menschen die frohe Botschaft, die zum ewigen Heil führt, nicht vorenthalten. Nicht ohne Grund rief *Paulus* aus: „Wenn ich nämlich das Evangelium verkünde, kann ich mich deswegen nicht rühmen; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 Kor 9,16). An Verkündigern mag es auch in der heutigen Zeit – trotz der wenigstens in vielen Teilen Westeuropas unberechtigten Rede vom Priestermangel – nicht fehlen, doch fehlt es an authentischen Verkündern. Wer immer das Evangelium verkündet, darf und kann es nicht im eigenen Namen tun, sondern er stellt sich in den Dienst des Evangeliums, daß seine authentische Interpretation durch die Kirche erhält, in dessen Schoß es entstanden ist. Die Realität sieht allerdings anders aus. Eine falsch verstandene Mündigkeit hat viele mit der Verkündigung Betraute dazu getrieben, die sichere Lehre des Evangeliums mit eigenen, persönlichen Meinungen und Ansichten, teilweise auch Ideologien zu vertauschen. So geschieht es nicht selten, daß ein gläubiger und verunsicherter Mensch, der zwei Priester oder qualifizierte Laien in Bezug auf eine Sache um Rat bittet, völlig entgegengesetzte und sich widersprechende Antworten erhält.

Auch diese Problematik hat sich Papst *Benedikt* als „oberster Brückenbauer“ zu eigen gemacht und einen Weg aufgezeigt, um Versöhnung zu stiften und die Vielfalt in der Einheit wieder herzustellen. Sein Versöhnungsvorschlag gründet in den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils und dessen authentischen Früchten, zu denen der *Katechismus der Katholischen Kirche* gehört, „als sicherer und authentischer Bezugstext für die Darlegung der katholischen Lehre“.²⁴ Der vom Weltepiskopat erbetene und unter dessen Mitarbeit entstandene Katechismus soll zur Erneuerung des gesamten kirchlichen Lebens beitragen, denn er zeigt den „Reichtum der Lehre auf, die die Kirche in den zweitausend Jahren ihrer Geschichte empfangen, gehütet und dargeboten hat“ (PF 11). Doch stieß

dieser Weltkatechismus vor allem in Deutschland – verstärkt durch den Einfluß der Theologie *Karl Rahners*, der den Versuch, einen überall geltenden Weltkatechismus zu schaffen, bereits 1976 für gescheitert erklärte²⁵ – auf Widerstände. Die Gründe dafür sind vielfältiger Art und können hier nicht im einzelnen wiedergegeben werden, doch mag die Grundproblematik in einer mangelnden „Entweltlichung“ begründet liegen. Kardinal *Ratzinger* hat darauf in einem Vortrag beim Herbstpriestertreffen der Erzdiözese Paderborn am 25. Oktober 1993 hingewiesen, wobei er anstelle des Wortes Entweltlichung das Wort „Entprivatisierung“ bzw. „Enteignung“ gebraucht, was die folgenden Auszüge aus besagtem Vortrag verdeutlichen: „Alle, die an seiner [des Katechismus] Redaktion in vielen Arbeitsgängen gearbeitet haben, wollten nicht ‚sich einbringen‘, sondern sich als Ohr und Mund der Gemeinschaft der Kirche zur Verfügung stellen. Diese Entprivatisierung des Denkens, diese Enteignung ins Ganze hinein wurde dann eine große und beglückende Erfahrung. Für jeden galt das Gesetz: Meine Lehre ist nicht meine Lehre ... Theologien, die den Katechismus nur auf die Akzeptanz ihrer Hypothesen abklopfen, bemerken das offenbar nicht.“²⁶

Allein diese Entprivatisierung des Glaubens vermag jene Offenheit zu gewährleisten, die für die Annahme des Glaubens erforderlich ist, denn die Wahrheit des offenbaren Glaubens stützt sich auf die „Autorität des offenbarenden Gottes selbst, der weder sich täuschen noch täuschen kann“²⁷ und der durch die Kirche vermittelt wird. Tritt dagegen an die Stelle des objektiven Glaubensinhaltes das protestantische Konzept der Autopistie, dann würde – wie bei den kirchlichen Gemeinschaften allgemein feststellbar – sich der Glaube nur zu schnell in Gruppen und Meinungen auflösen. Um der von der Reformation hervorgerufenen Subjektivierung und Relativierung des Glaubens entgegenzutreten, wurde unter dem Pontifikat von *Pius V.* ein Katechismus verfaßt, der die Glaubenswahrheiten darlegte und inmitten der Wirren der Zeit Orientierung schenkte. Durch die Wendung zum Historismus und technischen Denken verbunden mit den bereits erwähnten Reduktionismen, wurde vor allem nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil ein vergleichbarer Prozeß der Subjektivierung und Relativierung des Glaubens losgetreten, wie in Zeiten der Reformation.²⁸

Angesichts dieser Situation empfiehlt Papst *Benedikt XVI.* mit Nachdruck den Katechismus, zu dessen Entstehen er maßgeblich mit beigetragen hat, er schreibt: „Um zu einer systematischen Kenntnis der Glaubensgeheimnisse zu gelangen, können alle im Katechismus der Katholischen Kirche ein wertvolles und unentbehrliches Hilfsmittel finden. Er ist eine der wichtigsten Früchte des Zweiten Vatikanischen Konzils“ (PF 11). Die Art und Weise, wie die dort dargestellten Inhalte präsentiert werden, kann variieren, dies bezeugt nicht zuletzt das inzwischen erschienene Kompendium des Katechismus so wie der „*Youcat*“, doch die Inhalte können und dürfen nicht variieren. Die Annahme bzw. Nichtannahme dieser Inhalte wird somit zum Indikator für den Glauben. Papst *Johannes Paul II.* betonte daher: „Ich erkenne ihn [den Katechismus] als gültiges und legitimes Werkzeug im Dienst der kirchlichen Gemeinschaft an, ferner als sichere Norm für die Lehre des Glaubens.“²⁹ Dieses Zitat wird auch von Papst *Benedikt* aufgegriffen, der der Kirche und allen Menschen guten Willens damit ein In-

strument an die Hand gibt, das einen authentischen Blick auf die frohe Botschaft ermöglicht.

Orientierungen zum Jahr des Glaubens

Zum Teil herrscht noch immer ein falsch verstandenes Konzept vom Glauben als ein System von Vorschriften und Verboten vor. Doch der Glaube, wo er wirklich gekannt und damit auch gelebt wird, besteht nicht primär aus Vorschriften und Verboten, sondern er wirkt befreiend, weil er von der Sünde und damit vom ewigen Tod befreit. In eben diese Richtung zielen die Worte des Johannesevangeliums: „Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wirklich meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien“ (Joh 8, 31f.). Eine Freiheit losgelöst von der Wahrheit würde früher oder später in die Sklaverei führen, nur die Wahrheit befreit. Kardinal *Ratzinger* stellte dazu fest: „Die Frage der Freiheit ist untrennbar mit der Frage nach Wahrheit verknüpft.“³⁰ Daher sind auch die im Katechismus dargestellten Glaubenswahrheiten im größeren Zusammenhang zu sehen, es geht also nicht um bloße Theorie oder eine Reihe von Vorschriften, sondern um die Begegnung mit einer Person, die in der Kirche lebt (vgl. PF 11). Daher kann der Glaube nur als ganzer angenommen werden, so wie man eine Person nur als ganze wirklich annimmt, und daher muß der Glaube vollständig sein (vgl. PF 9). Zugleich gehört das Zeugnis des Lebens zum Glauben, die „Inhalte des Glaubens müssen bekannt, gefeiert, gelebt und im Gebet ausgedrückt“ (PF 9) werden.

Der Katechismus folgt einer bewährten Struktur, die das Ganze des Glaubens tatsächlich berücksichtigt. „Auf das Glaubensbekenntnis folgt nämlich die Erklärung des sakramentalen Lebens, in dem Christus gegenwärtig ist, wirkt und fortwährend seine Kirche aufbaut. Ohne die Liturgie und die Sakramente hätte das Glaubensbekenntnis keine Wirkkraft, denn es würde ihm die Gnade fehlen, die das Zeugnis der Christen unterstützt. In gleichem Maße gewinnt die Lehre des *Katechismus* über das moralische Leben seine volle Bedeutung, wenn sie in Beziehung zum Glauben, zur Liturgie und zum Gebet gesetzt wird“ (PF 11). Der Katechismus – in Anlehnung an den Katechismus *Pius V.* – gliedert sich in vier Teile: das Credo; die heilige Liturgie mit den Sakramenten; das christliche Handeln auf Grundlage der Gebote und das christliche Gebet. Diese vier Teile bedingen einander, sie sind untrennbar ineinander verwoben und sobald ein Aspekt vernachlässigt würde, droht das Glaubenszeugnis unglaubwürdig zu werden. Das *lex credendi* (Bekenntnis) erhält seinen Ausdruck im *lex celebrandi* (oder *ars celebrandi*), beide sind nicht zu trennen vom *lex vivendi* (dem Leben nach den Geboten) und bedürfen des Gebetes, der *lex orandi*.

Demnach bedeutet das Jahr des Glaubens nicht nur eine Erneuerung der Glaubenserkenntnis, sondern eine Erneuerung des Glaubens als Ganzem in all den erwähnten Aspekten. Die abschließenden Ausführungen orientieren sich an der von der Kongregation für die Glaubenslehre erlassenen „Note mit pastoralen Hinweisen“. Das Dokument unterscheidet vier verschiedene Ebenen, für die es konkrete Orientierungen bietet. Zunächst die weltkirchliche Ebene, die Ebene

der Bischofskonferenzen, dann die Ebene der Diözesen und schließlich die Ebene der Pfarreien, Gemeinschaften, Vereinigungen und Bewegungen. Trotz der unterschiedlichen Ebenen, bleibt die Grundstruktur ähnlich:

a) *lex credendi*: Der Glaube setzt einen neuen Maßstab für das Denken und Tun, daher wird ein Studium der Konzilsdokumente und des Katechismus der katholischen Kirche angeregt.³¹ Symposien und ähnliche Veranstaltungen sollen abgehalten werden, um die Inhalte der katholischen Lehre bekannt zu machen und zu vertiefen, der Päpstliche Rat zur Förderung der Neuevangelisierung wird eine eigene Internetseite erstellen, Bischöfe mögen sich für eine Verbreitung der Dokumente des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Katechismus einsetzen; Universitäten sowie lokale Katechismen sollen sich in voller Übereinstimmung mit dem *Katechismus der katholischen Kirche* befinden; leichtverständliche apologetische Hilfsmittel sollen erstellt werden; Studientage zum Katechismus sollen abgehalten werden; Katechesen werden empfohlen, eine korrekte Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils und des Katechismus soll sichergestellt werden; Weiterbildungen des Klerus zu den entsprechenden Themen werden angeregt sowie eine Orientierung des Schulunterrichts am Katechismus, Compendium oder „Youcat“. Für alle Gläubigen aber gilt, die katholische Lehre zu vertiefen „in Treue zum Heiligen Vater und zur gesunden Lehre“.³²

b) *lex celebrandi*: Das Jahr des Glaubens soll mit einer feierlichen hl. Messe eröffnet und abgeschlossen werden; auf eine liturgische Sensibilität wird Wert gelegt; ferner wird besonders für die Fastenzeit angeregt, Bußgottesdienste abzuhalten, es soll um Vergebung für die Sünden gebetet werden und mit einem festeren Glauben und größerer Häufigkeit soll das Sakrament der Buße empfangen werden; die Feier des Glaubens in der Liturgie und besonders in der Eucharistie soll verstärkt werden.³³

c) *lex vivendi*: Die Weitergabe des Glaubens, eine neue Evangelisierung steht im Mittelpunkt; dazu wird eine Orientierung an Maria – dem Urbild der Kirche – angeregt, um ihren Tugenden zu folgen; an den Heiligen und Seligen gilt es Maß zu nehmen, als den authentischen Zeugen des Glaubens; jungen Menschen soll Orientierung geboten werden, um den Sinn des Lebens und die Schönheit des Glaubens zu erkennen; wünschenswert ist es, Volksmissionen und andere Initiativen abzuhalten, die den Taufglauben und die Verantwortung davon, Zeugnis zu geben, fördern; alle „Gläubigen sind gerufen, das Geschenk des Glaubens neu zu verlebendigen.“³⁴

d) *lex orandi*: Pilgerfahrten, Gottesdienste und Begegnungen sollen gefördert werden; die Hauskirchen, als primäre Orte der Weitergabe des Glaubens, sollen den unveränderten Glauben weitergeben; kontemplative Gemeinschaften sollen besonders für die Erneuerung des Glaubens im Volk Gottes beten.³⁵

Es bleibt zu hoffen, daß das Jahr des Glaubens auch in den Ländern deutscher Sprache wohlwollend angenommen und umgesetzt wird. Der Heilige Vater hat dazu den Bischöfen und allen Gläubigen ein effizientes Instrumentarium an die Hand gegeben. Dabei geht es um die Notwendigkeit, „den Weg des Glaubens wiederzuentdecken, um die Freude und die erneute Begeisterung der Begegnung

mit Christus immer deutlicher zutage treten zu lassen“ (PF 10). Auf diese Weise ließe sich ein wichtiger und dringend erforderlicher Beitrag leisten, einem weiteren Verdunsten des Glaubens in den Seelen entgegenzuwirken. Dann läßt sich vielleicht bald schon wieder sagen: Ein Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt, der Glaube erwacht in den Seelen.

Anmerkungen

- 1) R. Guardini, Vom Sinn der Kirche. Fünf Vorträge. Die Kirche des Herrn. Meditationen über Wesen und Auftrag der Kirche, F. Henrich (Hg.), Mainz u. a. 1990, 19.
- 2) R. Guardini, Die religiöse Offenheit der Gegenwart. Gedanken zum geistigen und religiösen Zeitgeschehen (1934), Mit einer Einführung von S. Waanders, Paderborn 2008, 86.
- 3) Johannes Paul II., Litterae Encyclicae Veritatis Splendor, in: AAS 85 (1993) 1211.
- 4) R. Guardini, Die Annahme seiner selbst. Den Menschen erkennt nur, wer von Gott weiß, Kevelaer 2010, 53.
- 5) U. Di Fabio, Einführung in das Grundgesetz, in: Grundgesetz mit Vertrag über die abschließende Regelung in bezug auf Deutschland, Menschenrechtskonvention, Verfahrensordnung Europäischer Gerichtshof für Menschenrechte, Bundesverfassungsgerichtsgesetz, Parteiengesetz, Untersuchungsausschußgesetz und Gesetz über den Petitionsausschuß, Textausgabe mit ausführlichem Sachverzeichnis und einer Einführung von Professor Dr. Dr. Udo Di Fabio, München ⁴⁰2005, VII.
- 6) A. Püttmann, Gesellschaft ohne Gott. Risiken und Nebenwirkungen der Entchristlichung Deutschlands, München ³2011, 9.
- 7) Vgl. Benedikt XVI., Ansprache von Papst Benedikt XVI. am 25. September, in: L'Osservatore Romano, Wochenausgabe in deutscher Sprache, 30. September 2011, Nr. 39, 19. Papst Benedikt definiert das Wort „Entweltlichung“ nicht, gibt jedoch einige Hinweise, die auf seine Bedeutung schließen lassen. Entweltlichung versteht er als Befreiung, als Offenheit und Öffnung auf Gott hin, das schließt die Wendung zum anderen und auf die Welt nicht aus. Damit wird die Welt nicht pauschal als gottwidrige Macht verurteilt, wohl aber jene „Welt“, die sich Gott und damit ihrem eigentlichen Sinn entgegenstellt. Dem Papst geht es darum, den Primat Gottes wieder zu entdecken, von dem her auch die Welt ihren Sinn und Wert erhält.
- 8) R. Guardini, Annahme, 54.
- 9) Benedikt XVI., Ad Episcopos Germaniae, in: AAS 97 (2005) 921.
- 10) Benedikt XVI., Ansprache, 19.
- 11) Johannes Paul II., Adhortatio Apostolica Reconciliatio et paenitentia, in: AAS 77, I (1985) 225. Guardini sagte diesbezüglich: „Nach Gott zu verlangen und nicht um die Sünde zu wissen, würde zum Frevel werden.“ R. Guardini, Vorschule des Betens, Paderborn 2010, 81.
- 12) C. S. Lewis, Pardon, ich bin Christ. Meine Argumente für den Glauben, aus dem Englischen übersetzt von Brigitte Bernard-Salin, Basel ¹⁹2008, 41.
- 13) Dazu vgl. beispielsweise den am 21.11.2011 verfaßten Artikel von: D. Deckers, Von der Moral und der Qual, in: <http://www.faz.net/aktuell/wirtschaft/verlagsgruppe-weltbild-von-der-moral-und-der-qual-11536514.html> (12.02.2012). Oder vgl. den Artikel vom 24.11.2011 von: I. Grabitz und A. Tauber, Weltbild-Verlag wird zum Objekt der Begierde, in: <http://www.welt.de/wirtschaft/article13731874/Weltbild-Verlag-wird-zum-Objekt-der-Begierde.html> (12.02.2012).
- 14) R. Guardini, Vorschule, 44.

- 15) Vgl. Benedikt XVI., Ansprache, 19.
- 16) Ebd.
- 17) Benedikt XVI., Motu proprio *Porta fidei*, in: Kongregation für die Glaubenslehre. Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens, Anhang Motu proprio *Porta fidei*, Vatikanstadt, 2012, 6. Im Folgenden wird das Motu Proprio *Porta fidei* mit „PF“ und der entsprechenden Nummer zitiert.
- 18) LG 23.
- 19) R. Weimann, Hermeneutik der Reform als Erneuerung, in: MIPB 4(2011) 59-82. Zu dieser Thematik ausführlicher vgl. R. Weimann, Dogma und Fortschritt bei Joseph Ratzinger. Prinzipien der Kontinuität, Paderborn 2012.
- 20) Kongregation für die Glaubenslehre, Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens, in: Note mit pastoralen Hinweisen zum Jahr des Glaubens, Anhang Motu proprio *Porta fidei*, Vatikanstadt, 2012, 7.
- 21) J. Ratzinger, Weggemeinschaft des Glaubens. Kirche als *Communio*, Schülerkreis (Hg.), Augsburg 2002, 253.
- 22) Vgl. Johannes Paul II., *Litterae Encyclicae Fides et Ratio*, in: AAS 91 I (1999) 12f.
- 23) Vgl. J. Ratzinger, Einführung in das Christentum. Vorlesungen über das Apostolische Glaubensbekenntnis. Mit einem neuen einleitenden Essay, 6. Auflage der völlig unveränderten, mit einer neuen Einführung versehenen Neuausgabe, München 2005, 52-59.
- 24) Johannes Paul II., *Constitutio Apostolica Fidei depositum*, in: AAS 86 I (1994) 117.
- 25) Vgl. K. Rahner, Grundkurs des Glaubens. Einführung in den Begriff des Christentums, Debrecen/Ungarn ¹¹2005, 432.
- 26) J. Ratzinger, Evangelisierung, Katechese, Katechismus, in: ThGl 84 (1994) 273-288, hier 282.
- 27) DH 3008.
- 28) Auf die augenscheinlichen Parallelen hat vor allem der bekannte Kirchenhistoriker Hubert Jedin aufmerksam gemacht, er schrieb bereits 1968: „Die gegenwärtige Kirchenkrise in Deutschland ist, wie im 16. Jahrhundert, in ihrem inneren Wesen Unsicherheit und Desorientierung im Glauben. [...] Die Desorientierung macht von Monat zu Monat Fortschritte. Je länger sie dauert, desto größer wird, wie im 16. Jahrhundert, die Gefahr der Kirchenspaltung oder – was noch schlimmer wäre – einer vollständigen Kirchenentfremdung, so wie einzelne Wassertropfen sich im trockenen Sande verlaufen.“ H. Jedin, Lebensbericht, K. Repgen (Hg.), Mainz ³1984, 268f.
- 29) Johannes Paul II., *Fidei depositum*, 117.
- 30) J. Ratzinger, Grundsatz-Reden aus fünf Jahrzehnten, F. Schuller (Hg.), Regensburg 2005, 144.
- 31) Kongregation für die Glaubenslehre, Note, 6. Im Folgenden wird das Dokument direkt im Text mit „Note“ und der entsprechenden Nummer zitiert.
- 32) Dazu vgl. Note I.9; II.2; II.7+9; II.8; III.2; III. 5; III.10; IV.7.
- 33) Dazu vgl. Note I.1+10; III.2; III.7; IV. 2.
- 34) Dazu vgl. Note I.1; I.3; II.5; III.4; IV.6; IV.10.
- 35) Dazu vgl. Note I.4; IV.5; IV.8.

Dr. Ralph Weimann ist Gastprofessor für Dogmatik an der Päpstlichen Hochschule Regina Apostolorum in Rom.